

Musiktheater-Projekte 1991-1999

Die Erweiterung der Möglichkeiten drängen zum Aufbruch in die Zeitbezogenheit von musiktheatralen Erzählungen

Musiktheater ist ein Neologismus der 1960er Jahre¹. Neologismen drücken das Entstehen neuer Sichtweisen aus, aber auch den Wunsch, sich von abgenutzten Klischees und Konnotationen der Vergangenheit loszusagen.

Ähnlich wie das deutsche Wort "Spiel" im englischen Sprachraum zur Bezeichnung für die Vorgänge an der Börse wurde, ist das Wort Musiktheater zu dem anglierten Wort "Music-Theater" für Vorgänge an einem Operntheater geworden. Das Bedürfnis, sich von den besetzten Begriffen der Vergangenheit loszusagen und ein neues Genre zu kreieren, hat andererseits auch Journalisten und Autoren angeregt, damit unterschiedslos Opern von Monteverdi bis Richard Strauß als "Musiktheater" zu bezeichnen.

Der Begriff "Musiktheater", so allgemein er auch scheint, sollte (auch ohne den Zusatz "Neues") jenen musico-theatralen Innovationen vorbehalten bleiben, die sich vom zwar florierenden², nichts desto trotz aber künstlerisch musealen oder sogar bankrotten Opernbetrieb losgesagt haben und andere Produktionsprozesse und künstlerische Personalpolitik betreiben.

Musiktheater ist per se ein inflationärer Begriff³, der aber gerade durch seine Allgemeinheit die schwer definierbaren Grenzen der enthaltenen Werke und beteiligten Künstler einschließt. Dieser Streitpunkt für Kritiker, Theoretiker und Geldgeber ist für die Kunstform selbst keiner; vielmehr das Moment der Befreiung aus den überholten Bedingungen einer rigiden Unterhaltungswelt des bürgerlichen 19. Jahrhunderts.

Zusätzlich zu dem Überbegriff des "Musiktheaters" gibt es zahlreiche Unterbegriffe, die einen besonderen Aspekt der jeweiligen Arbeit deutlich machen sollen. Es ist dies eine Tradition, die zumindest bei Monteverdis "Dramma in musica" beginnt, über den Opernreformer Gluck und seine "Azione in musica" und den Opernreformer Wagner und sein "Musikalisches Drama" bis zum Musiktheater im heutigen Sinn der 1960er Jahre im instrumentalen, vokalen und musikalischen Theater führt. Erweitert durch die Möglichkeiten der Projektion von Bild und Klang in den Raum und die ästhetische bzw. ethnologische/ geographische Erweiterung des Blickfeldes, die Entwicklung der Stimmtechniken in Verbindung mit elektr(on)ischen Medien ist allen diesen Unterbegriffen die Aufbruchsstimmung gemein, dadurch im Vergleich zum herkömmlichen Opernbetrieb zu

neuen Lösungen und Erfahrungen zu kommen.
In diesem Zusammenhang möchte ich besonders auf die "Dekomposition" hinweisen. Dieser Begriff, der im Deutschen etwas wie einen "umgekehrten Kompositionsvorgang" zu beschreiben scheint, meint im französisch/ englischen Sprachgebrauch "Verwesung". Beide Assoziationen fließen letztlich in dem musikalisch gemeinten Begriff der "Dekomposition" zusammen. Einerseits kann eine bestehende Komposition des klassischen Opernrepertoires analysiert und musikalisch zerlegt werden, um sie danach wieder anders oder nur teilweise zu montieren, ebenso aber unterliegen diese Werke im gesellschaftlichen/ soziologischen Sinn einem Verwesungsprozess ihrer Inhaltlichkeit und Bedeutung. Man könnte dagegen einwenden, daß es "zeitlose" und "allgemeingültige" Themen und daher auch ebensolche Werke gäbe. Dieser ästhetisch-oberflächliche Einwand repräsentiert die resignative Haltung eines Opernpublikums nach 1945, das den Verlust von Zeitbezogenheit im Repertoire akzeptiert und sich daran gewöhnt hat. Die großen Themen wie Tod und Liebe, Einsamkeit, Zweifel, Glück, Hoffnung etc. sind abstrakte Begriffe, die nur dann lebendig werden, wenn sie immer wieder neu erzählt werden. Das (neue?) Musiktheater versucht mit seinen Utopien diese lebendige Zeitbezogenheit herzustellen.

Thomas Désy 1999